Vierteljährl. Pränumerations-Preis 1 Thlr., bei den Postanstalten 1 Thlr. 1 Sgr.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Post-Anstalten des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

Redigirt von Wilhelm Janke.

Nr. 12. Dritter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. **20. März 1862.**

Die geehrten Abonnenten unserer Zeitung ersuchen wir, die Pränumeration für das nächste Quartal bei den resp. Buchhandlungen, oder den nächsten Post-Anstalten möglichst bald zu erneuern, damit wir im Stande sind, eine ununterbrochene, regelmäßige und vollständige Zusendung garantiren zu können.

Breslau, den 18. März 1862.

Verlagshandlung Eduard Trewendt.

Inhalts-Uebersicht.

Die moderne Thätigkeit des königl. preuß. Landes-Oekonomie-Kollegiums.

Soeben bringt das Februar-März-Heft der Annalen der Landwirthschaft den Jahresbericht des königl. Landes-Oekon.-Kollegiums an den Ackerbauminister über die Zustände der Landwirthschaft in der preußischen Monarchie für das Jahr 1861, und wir erfahren denn aus dem Schlußsatze dieses Berichtes die für unsere preußische Landwirthschaft überraschende Nachricht, daß in dem abgelaufenen Jahre die auf nur zwei beschränkt gewesenen Versammlungen dieses Kollegiums **vollkommen genügt haben,** die vorgekommenen Sachen zu bearbeiten, und daß die von diesem Kollegium dem Ackerbauminister gemachten Vorschläge, die regelmäßigen Sitzungen dieses Kollegiums auch auf die Zahl **von nur zweien jährlich für die Zukunft zu beschränken, die Billigung des Ministers erhalten haben.**

Dies führt uns denn wieder zu einigen sich hieran knüpfenden, sehr nahe liegenden Betrachtungen.

Vergegenwärtigen wir uns nämlich die wahre Stellung und die Bedeutung dieses königl. Landes-Oekonomie-Kollegiums, so werden wir zunächst auf eine Eigenthümlichkeit in dem Zusammenleben unseres gebildeten ländlichen Publikums geführt, worauf unser preußisches Volk eigentlich und mit vollem Rechte stolz sein kann; wir meinen die über unsere ganze Monarchie verbreiteten landwirthschaftlichen Vereine, welche in den einzelnen Kreisen bestehen und durch die Central-Vereine der Provinz ihren Zusammenhang erhalten, während das Landes-Oekonomie-Kollegium wieder die natürliche Spitze dieser letzteren und somit des Ganzen bildet. So hat sich ganz aus dem natürlichen Drange und den Bedürfnissen der ländlichen Bevölkerung unserer Nation heraus eine zweckmäßige und in gehöriger Ausbeutung der darin steckenden Bedeutung durchaus glückliche und segensreiche Organisation der ländlichen Interessen in Preußen entwickelt. Ob nun das königl. Landes-Oekonomie-Kollegium in seiner gegenwärtigen Zusammensetzung wohl diese Bedeutung und damit seine Aufgabe, die ihm dadurch wie natürlich vorgesteckt wird, in ihrer vollen Tragweite herauserkannt hat? — Wir bedauern aufrichtig, daß wir leider diese Frage verneinen müssen, und daß dieses von früheren Jahren her in so hoher Achtung stehende, bewährte Kollegium allein durch die Thatsache jenes Antrags die Würdigung seiner jetzigen Thätigkeit sich selbst ausgesprochen hat. Also zwei Sitzungen jährlich sollen vollkommen genügen, die wichtigeren Tagesfragen der Landwirthschaft in Preußen in befriedigender Weise zu erledigen! Wir fragen unwillkürlich, ist denn Alles in unserer preußischen Landwirthschaft in solchem Zustande höchster Vollkommenheit, daß dies überhaupt für eine Seelenzahl von achtzehn Millionen ausreichen kann? Dies führt denn sofort auf die Betrachtung über die Art und Weise, wie diese Geschäfte von dem modernen Landes-Oekonomie-Kollegium abgemacht werden, um einen so auffälligen Antrag überhaupt zu ermöglichen. Ein kurzer Blick auf diesen im Eingange erwähnten Jahresbericht charakterisirt die Thätigkeit dieses Kollegiums denn auch zur Genüge, da sich derselbe einfach auf einen Erntebericht des Jahres 1861 reduzirt und darauf in der Weise einer Thronrede in kurzen, aphoristischen Sätzen die wichtigsten Dinge nur so beiläufig mit ein paar Worten berührt und damit abthut. Aber daß in den brennenden Fragen der Landwirthschaft und der landwirthschaftlichen Industrie von diesem Kollegium etwas zur Förderung der allgemeinen Interessen und zum Wohle des Ganzen geschehen sei, davon ist natürlich nicht die Rede, eben weil thatsächlich von ihm hierfür überhaupt nichts gethan ist.

So können wir es denn nicht unterlassen, ein paar Beispiele über Angelegenheiten ergänzend hinzuzufügen, welche das Landes-Oekon.-Kollegium ganz übergangen hat. Zunächst nämlich, daß die für unsere Grundbesitzer so wichtige Aufhebung der in ihrer Handhabung als so durchaus unzweckmäßig und drückend erkannten Maischraumsteuer und die Einführung der direkten Besteuerung des Spiritus doch jetzt endlich geradezu zu einem Akte der Nothwendigkeit geworden ist, nachdem es der Intelligenz unserer preußischen Landwirthe gelungen ist, **über elf** Prozent vom Quart Maischraum an Spiritus zu gewinnen. Denn eine abermalige Erhöhung der Maischsteuer, etwa von 3 Sgr. auf 4 Sgr., ist deshalb nicht wohl zuläßig, weil eben eine große Anzahl von Brennereibesitzern vor wie nach nur fünf bis sieben Prozent ziehen, so daß für diese also eine Erhöhung der Maischsteuer eine große Unbilligkeit enthalten würde, während jene Brenner wieder eine bis zur Unbedeutendheit herabsinkende Steuer für ihre gewonnenen Spiritusmengen dadurch heutzutage nur noch entrichten. Ist nicht dieses Faktum von so ungemeiner Bedeutung, daß das königl. Landes-Oekonomie-Kollegium mit einem Worte darauf hätte zurückkommen können? Gleichwohl bleibt dasselbe in dem Berichte völlig unerwähnt.

Wir können ferner nicht umhin, die ehrenvollen Bemühungen jener landwirthschaftlichen Vereine rühmend hervorheben, welche in einer erneuten Petition an das Abgeordnetenhaus die Beförderung der Drainage und die Fürsorge des Staates für diese so unermeßlich wichtige Melioration in Antrag gebracht haben, und das Resultat davon zu erwähnen, was in einer Befürwortung des Antrags an das Staatsministerium bestanden hat, nachdem im Jahre vorher das Abgeordnetenhaus darüber zur Tagesordnung übergegangen war, weil die Agrar-Kommission der Kammer die Drainage als eine „kostspielige, in ihren Erfolgen immerhin mißliche" Melioration erklärt und der Ackerbauminister in öffentlicher Rede dies Gutachten zu dem seinigen gemacht hatte, mit dem Hinzufügen: daß er auch in neuester Zeit **keine reicheren Erfahrungen über die Erfolge der Drainage** gemacht hätte! Ist nicht ein solcher Beschluß des Abgeordnetenhauses in einer für die gesammte Landwirthschaft so überaus wichtigen Angelegenheit bedeutungsvoll genug, um doch in diesem Berichte wenigstens mit einigen andeutenden Worten Erwähnung zu finden?

So also erklärt es sich, weshalb denn auch blos zwei Sitzungen für das Landes-Oekonomie-Kollegium genügen können und von demselben als ausreichend erklärt werden konnten! Wir haben aber geglaubt, doch dies Faktum wenigstens in kurzer Weise [illegible] zu müssen, um uns über die Bedeutung, welche die Sitzungen dieses Kollegiums jetzt zu haben anfangen, und die Stellung, welche dieses selbst einzunehmen beginnt, klar zu machen.

J. H.

Eine Schafschau in Vorpommern, in Mecklenburg, in Sachsen und in Böhmen.

Es ist nicht zu leugnen, daß gegenwärtig unter den Landwirthen des nördlichen Deutschlands ein reges Interesse für eine zeit- und sachgemäße Reform der Thierzucht im Allgemeinen, wie der Schafzucht im Besonderen, auf höchst erfreuliche Weise sich kundgiebt, und daß ein wetteiferndes Streben, letztere auch in der neueren, auf die höchstmöglichen Reinerträge abzielenden Wirthschaftsweise als einen wohlberechtigten Werthsfaktor zur Geltung zu bringen, bereits die besten Früchte zu tragen beginnt. Man fängt an, von der Spielerei, mit welcher man früher einseitig die Wollkultur betrieben, zu dem Ernst einer rentablen Schafzucht überzugehen. Man sucht sich einen Wollträger zu schaffen, welcher in der Qualität der Wolle den Anforderungen der heutigen Fabrikationsweise, und in der Quantität derselben der Bedingung einer möglichst großen Rente genügt, in Bezug auf die höchste Futterverwerthung aber nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft Nichts zu wünschen übrig läßt!

„Wer unter den Koryphäen der heutigen Schafzucht ist diesem Endziele am nächsten gekommen?" — so frage ich mich heut, nachdem ich soeben meine Schafschau in den Heerden des Oekonomie-Rathes Maaß in Kentzlin in Vorpommern, der Herren Hoffschläger in Weissin, Kammerherr v. Baer in Passow, Baron v. Maltzan in Lenschow in Mecklenburg, des Grafen Thun in Peruc in Böhmen und des Herren Steiger in Leutewitz im Königreich Sachsen beendigt habe.

Der Zweck dieser Zeilen ist keineswegs, eine zersetzende Kritik über die allbekannten und gebührend gewürdigten Bestrebungen der eben Genannten, wie über deren Erfolge zu üben, sondern einfach nur der, den Eindruck, welchen das Gesehene auf mein subjektives Anschauungs- und Beurtheilungsvermögen gemacht hat, ungeschminkt darzustellen; und da ich bei meiner Reise eine andere Absicht, als die, mich selbst zu belehren, nicht gehabt habe, so glaube ich auch, jeder weiteren captatio benevolentiae mich überheben zu dürfen. Wenigstens wird es einer solchen nicht ähnlich sehen, wenn ich die allgemein bekannte Thatsache der echten Urbanität und Bonhommie, mit welcher die Besucher jener Heerden von deren Besitzern aufgenommen und behandelt werden, hiermit einfach zu konstatiren mir erlaube.

Zur Sache selbst übergehend, werde ich die Reihenfolge meines Reise-Programms festhalten, und demnach mit Kentzlin beginnen. — Hier waltet mit allgemein anerkannter und unbestrittener Meisterschaft, und trotz des hohen Alters mit seltener Energie, der Oekonomierath Maaß, ein edler und um die Schafzucht hochverdienter Mann, welcher seine berühmte Heerde vor beinahe einem halben Jahrhundert aus Groß-Hoschtitzer Originalblut angestammt und recht eigentlich den ersten Anstoß zu der modernen rationellen Negretti-Zucht gegeben hat, weshalb sein Name in Pommern und Mecklenburg mit vollem Recht gefeiert und mit dem Epitheton des „Altmeisters der Negrettizucht" verherrlicht wird. Dieser edle Greis steht felsenfest auf dem Boden seiner reichen Erfahrung und völlig unerschüttert von dem Tagesgeschrei der einseitigen Woll-Massen-Manie, welche nicht weniger, wie die frühere Einseitigkeit der Feinheits-Manie, geneigt ist, jede Grenze der praktischen Zuläßigkeit im Sturm blinder Leidenschaft zu überspringen! Hier ist klar und entschieden die Tendenz jeder rationellen Wollkultur, nämlich „für die Fabrikation ein gesundes, treues, in seiner großen Masse möglichst ausgeglichenes Wollprodukt herzustellen", gewahrt, und der Beweis geliefert, daß Adel und Feinheit der Wolle neben einer großen Masse bis zu einer gewissen Grenze immerhin aufrecht erhalten werden kann. Diese Grenze wohl zu erreichen, aber nicht zu überschreiten, ist die Aufgabe des Meisters in der Wollkultur; und in Kentzlin scheint sie mir gelöst zu sein.

Wie nun lassen sich die Marken dieser Grenze bezeichnen?

Ich taxire den Feinheitsgrad der Kentzliner Wolle in ihrer großen Masse auf I. prima und zweifle nicht, daß bei der hierorts gebräuchlichen, durchaus nur mittelmäßigen Ernährung der Schafe ein Durchschnitts-Schurergebniß von 3 Ctnr. pro Hundert gesichert sein mag; und wenn ich nun meine, annehmen zu dürfen, daß bei besserer Fütterung und einer größeren Rücksichtnahme auf die körperliche Ausbildung des Wollträgers jene Wollmasse sogar noch bei Elekta-Feinheit zu erreichen ist, so glaube ich nach meiner Kenntniß der Sache, daß hiermit die Marken des möglichst Erreichbaren bezeichnet sind, und daß jeder Züchter, welcher darüber hinausgeht, eine größere Wollmasse nur durch Aufopferung jenes Feinheitsgrades, oder durch totale Verdunkelung des Fabrikationszweckes, oder endlich nur scheinbar durch Belastung des Wollhaares mit kompaktem, gute Waschbarkeit ausschließendem Stearinschweiß erreichen kann. Ich spreche hier natürlich immer nur von der Krempelwollgewinnung; in Bezug auf Kammwolle mag ich ein Urtheil über die Grenzen des praktisch Möglichen und Zuläßigen mir nicht erlauben, weil mir hierzu die nöthige Erfahrung abgeht.

Von Kentzlin haben sich viele Heerden auf preußischem und mecklenburgischem Gebiet angestammt, z. B. die von Brook bei Demmin in Vorpommern und die von Wollin bei Gramzow in der Ukermark, jene dem Baron v. Seckendorf, diese dem Oekonomie-Rath Kollin gehörig.

Daß ich diese beiden Heerden wegen Mangels an Zeit nicht habe sehen können, thut mir [illegible] vom Herrn Schäferei-Direktor Eduard Kunitz, rühmlich empfohlen worden waren. Dasselbe gilt von Zuesedom bei Pasewalk — Major v. Arnim — mit Wegerslebener Abstammung, von Zorkendorf bei Stavenhagen — Graf von Pleß, von Ihlenfeld bei Neubrandenburg — Amtshauptmann v. Michaels, von Zuetzen bei Schwedt — Rittmeister v. Colmar, und endlich von Gresse bei Boitzenburg — v. Meyen — früher in Sarow.

All' diese Heerden — und darunter vorzüglich die letztere — genießen ein gutes Renommée, und in neuerer Zeit gewinnt auch die Heerde des Herrn Mengeln in Moidentin bei Wismar eine immer steigende Beachtung und wird sowohl vom Oekonomie-Rath Maaß, wie vom Baron v. Maltzan auf Lenschow sehr ausgezeichnet.

Dagegen hat Boldebuk bei Güstrow, trotz des ungeheuren Andranges, welchen dessen ganz eigenthümlich normirte Lizitations-Prinzipien veranlassen sollen, einer so ehrenden Anerkennung der Sachverständigen sich nicht zu erfreuen, sondern steht in dem Geruch einer einseitigen, alle Prinzipien der edlen Wollkultur hintansetzenden Massenzüchtung „um jeden Preis!"

Von den modernen mecklenburgischen Heerden sah ich zuerst die von Weisin, dem Herrn Hoffschläger gehörig. Aus Passower und Medower Blut hervorgegangen, besitzt diese prächtig gehaltene Heerde bereits einen hohen Grad der Vollkommenheit, welche ihren Meister durchaus ehrt. Eine schon bedeutend in die Augen springende Uniformität der Körper, wie die gediegene Tadellosigkeit der Wolle bei großer Masse, stellen derselben das beste Prognostikon; und wenn der höchst intelligente Besitzer dieser Heerde zur Zeit noch seinen spekulativen Geist vorzugsweise auf den Zuchtvieh-Verkauf nach Australien ꝛc. richtet, so steht zu erwarten, daß derselbe mit dem Ausbau seines Kleinodes nicht ruhen wird, bis er in den Stand gesetzt ist, auch jede internationale Konkurrenz siegreich zu bestehen.

Passow, an Weisin angrenzend, ist zu bekannt, als daß es hier vieler Worte bedürfte; ich kann aber nicht umhin, ganz offen einzugestehen, daß die hier befolgte Richtung meinen Beifall nicht hat, und ich fürchte, daß mein Urtheil — vom Gesichtspunkte der Fabrikation gewürdigt — nicht als einseitig und unmotivirt befunden werden dürfte. Nach meiner Ansicht läßt man sich nämlich in P. von der Sucht, ein möglichst haardichtes, gedrängtes Vließ herzustellen, zu dem für die Fabrikationszwecke sehr bedenklichen Extrem einer „zu dicken, doppelt zusammengeschobenen Haut" verleiten; und dadurch ist man denn so weit gekommen, daß die Hautüberschüsse in Gestalt von breiten, harten Falten und Wulsten den ganzen Körper verunstalten. Auf dieser harten, übermäßig zusammengedrängten Haut kann natürlich eine vollkommene Ernährung des Wollhaares und eine ungestörte Entwickelung des zur konservirenden Einhüllung des Haares bestimmten „Schweißes" nicht mehr stattfinden; und deshalb erscheint die Wollmasse — auch bei der opulentesten Ernährung des Thierkörpers — rauh, hart, holzartig, der Schweiß aber griesig-kompakt, anstatt ölig-fließend. Hierdurch wird allerdings eine größere (jedoch nur scheinbare, weil das Auge durch die Verdickung des Schweißes täuschende) Dichtheit des Wollstandes auf der Haut herbeigeführt, auch bei der Handwäsche gewiß ein bedeutend ergiebigeres Schurgewicht, als bei normalem Verhalten der Haut im Schweißverhältnisse der Fall sein dürfte, erzielt. Was aber sagt der Fabrikant zu dem unverhältnißmäßig großen Abgang bei der Fabrikwäsche? und wie soll der Sortirer mit einem Vließ, welches über den ganzen Körper aus Berg und Thal, also auch aus den abweichendsten Sortiments besteht, fertig werden? Auf diese Frage antwortete mir ein spezifisch mecklenburgischer Züchter recht naiv: „Das ist Sache des Bodensortirers und geht uns nichts an!"

Durch das konsequent fortgesetzte Streben, vermöge der zusammengedrängten Hautmasse einen möglichst gedrängten Stand der Wollstapel zu erzielen, ist denn auch eine ganz eigenthümliche, konzentrirte, in all' ihren Dimensionen allzu verkürzte Figur geschaffen worden, eine Figur, welche wenigstens für eine leichte Beweglichkeit behufs des Weideganges und des Paarungsgeschäftes nicht geeignet erscheint. Auch glaube ich nicht, daß dieses Passower Thier ein guter Futterverwerther sein kann. Im Uebrigen gestehe ich dieser Heerde ihre Originalität und Konstanz gern zu und bin überzeugt, daß die Benutzung ihrer Stammthiere für die Heranbildung einer gewöhnlichen Negretti-Zucht von großem Effekt sein muß.

Wenn ich von „gewöhnlicher Negrettizucht" spreche, so verstehe ich darunter diejenige Züchtungstendenz, welche in erster Linie eine möglichst große Wollmasse zu erreichen sucht, die Feinheit aber als nebensächlich betrachtet.

Von solchem Gesichtspunkte aus betrachtet, ist nun die Heerde von Lenschow, dem Baron v. Maltzan gehörig, etwas durchaus Ungewöhnliches; sie bildet nach meiner Ansicht den Glanz- und Kulminationspunkt der edelsten, gediegensten und sachgemäßesten Negrettizucht. Hier wird man vollständig überrascht von der Meisterschaft, mit welcher die seltenste Uniformität und Harmonie in dem Ausbau der höchst eleganten, kräftigen Körperformen, wie in dem für die Tuchwollenfabrikation entschieden und klar ausgeprägten Charakter des Wollproduktes selbst bis zur höchsten Vollendung erzielt und erreicht worden ist. Hier ist Alles wahr und echt, überall die praktische Tendenz, ein gediegenes Produkt für einen bestimmten Fabrikationszweck zu liefern, erkennbar; und die Totalität der ganzen Heerde beweist dem staunenden Auge sofort, daß hier Alles fix und fertig ist.

Ich meinerseits gratulire den Negrettizüchtern, welchen es gelingt, Zuchtmaterial aus dieser unübertrefflich schönen Heerde zu erlangen. Denn damit hat es seine großen Schwierigkeiten, weil der wohlberechtigte Ruf dieser Heerde eine in der That so enorme Nachfrage veranlaßt, daß es z. B. beinahe nur noch möglich ist, „Lämmer zu kaufen!" Lenschow bietet also, nach meiner Ansicht, zur Zeit das Schönste, Edelste und Gediegenste der modernen mecklenburgischen Schafzucht, und der Baron von Maltzan ist unbedingt der erste und hervorragendste Negretti-Züchter.

Mit dieser Lenschower Negretti-Edelzucht ist die alte mecklenburg. Schafzucht in keine Parallele zu stellen; denn Lenschow ist eine Heerde in Mecklenburg, aber keine mecklenburgische in der althergebrachten Bedeutung des Wortes. Die erstere verhält sich zur letzteren wie Korn zu Kaff, wie Gold zu Tomback; es ist eine der schönsten Heerden der Welt! A. Kriebel.

(Schluß folgt.)

Die ländlichen Gesindeverhältnisse in England.

Wer sich etwa England als das Land der höchsten persönlichen Freiheit vorstellt, der wird schon gelegentlich Anlaß gehabt haben, an dieser Vormeinung zu zweifeln, wenn er sich das Matrosen-Pressen vergegenwärtigte, wonach das Bedürfniß der Bemannung für die Schiffe durch gewaltsame Ueberrumpelung der Individuen noch bis in die letzten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts hinein ganz gang und gäbe war. Allein auch noch auf einem anderen Gebiete des sozialen Zusammenlebens herrscht denn doch auch noch in neuester Zeit in England ein System des Zwanges, welches min- [illegible] ziemlich strenger Vorschriften chen Gesindeverhältnisse, und da diese letzteren in unserem landwirthschaftlichen Publikum weniger bekannt sind, so möge es verstattet sein, ein flüchtiges Bild derselben hier wiederzugeben.

Schon seit einer Reihe von Jahrhunderten hat nämlich die engl. Gesetzgebung in Bezug auf das Gesindewesen den zweifachen Zweck verfolgt, einmal die Höhe der Arbeitslöhne von Obrigkeitswegen festzustellen, wogegen sie aber selbst direkten Zwang zur Arbeit gegen die Lohnarbeiter gelten ließ, dann aber wieder auch schon frühzeitig die Tendenz, unparteiische Justiz gerade diesen Klassen der Gesellschaft gegenüber zu handhaben und sie durch schützende Maßregeln zu sichern.

Die Anfänge dieser Zeit fallen noch in das Mittelalter hinein, und zwar entstanden sie, nachdem die Leibeigenschaft in England ihre frühzeitige Lösung gefunden hatte. Während nun zur selben Zeit auf dem Kontinente noch die Unterthänigkeit, der Zunft- und Gewerbezwang fortbestand, durch welche der einzelne Arbeiter einer persönlichen Herrschaft seines Brotherrn unterworfen wurde, erging unter Eduard III. das erste Statute of Labourers nach einem großen Landesunglück, was die Zahl der Arbeiter vermindert und daher die Löhne erhöht hatte. Darin wird den Arbeitern befohlen, daß sie jedem Brotherrn zu den üblichen Sätzen dienen müssen, und harte Strafen standen dabei auf die Dienstverweigerung, ja sogar die Acht auf das eigenmächtige Verlassen der Grafschaft. Dagegen wurde wieder das verletzte Interesse der Arbeiter durch die Brot- und Bier-Polizei (Assisa panis et cerevisiae), durch welche man jetzt auch die Preise dieser nothwendigen Lebensmittel an eine niedrige Taxe knüpfte, ausgeglichen. So bestanden schon im 14. u. 15. Jahrhundert eine Assize of Bread and Ale, d. i. eine Brot- und Biertaxe für die Lebensmittel, und eine Assize of Wages, eine Lohntaxe für die Besoldungen der Arbeiter, welche durch Lokalverordnungen der Friedensrichter in jeder Grafschaft geregelt wurden, welchen dabei die Befugniß zustand, die Löhne der Handarbeiter und Feldbauarbeiter zu begrenzen und festzustellen, gleichviel ob sie auf Jahre, Monate, Wochen oder Tage gedungen sind, und die sogar einen Spezialtarif für das Dreschen, Mähen, Graben, Heumachen, Wege- u. Zäunemachen bestimmten. Diese Lokalverordnungen waren für alle Arbeitsgeber und Arbeitsnehmer einer Grafschaft verbindlich, doch sind sie allmälig und stillschweigend außer Gebrauch gekommen, bis sie im Jahre 1813 aufgehoben wurden.

Gleichwohl ist aus diesem Verhältniß doch die polizeiliche Behandlung der Lohnarbeiterzustände, wie diese in dem Gesetze 5 Elizab. Cap. 4 in einem weitgreifenden Systeme zu einer allgemeinen Gesinde-Ordnung zusammengefaßt ward, noch zurückgeblieben, welche sonach noch heute in Kraft besteht, umfassende Geldbußen für alle möglichen Fälle anordnet, und welche ihrem Wortlaut nach nicht blos für das ländliche Gesinde, sondern auch für ländliche und städtische Lohnarbeiter Anwendung behält. Diese Gesinde-Ordnung schreibt nun aber Folgendes vor:

1) Alle Personen, welche ohne ersichtliche Mittel zum Lebensunterhalte sind, können durch die Friedensrichter zu einer Lohnarbeit in der Landwirthschaft **gezwungen** werden.
2) Personen innerhalb 12 und 60 Jahren, welche weder in der Landwirthschaft, noch in bestimmten Gewerben beschäftigt, auch nicht geborene gentlemen, Studenten oder Scholars in Schule oder an der Universität sind, die auch kein Grundeinkommen von ca. 14 Thlrn. (2 Pfd. St.), oder bewegliche Habe von ca. 70 Thlrn. (10 Pfd. St.) und auch nicht Eltern mit so viel Vermögen am Leben haben, und die endlich auch sonst nicht in irgend welchem Dienst rechtmäßig in Pflicht stehen, können auf das Verlangen jedes Landwirths gezwungen werden, landwirthschaftliche Lohndienste in der Grafschaft zu verrichten, wo solche von ihnen begehrt werden. Diese Zwangspflicht betrifft auch solche Personen, welche in gewohnheitsmäßiger Handarbeit aufgewachsen sind. Diese können zu der Arbeit, worin sie geübt sind, genöthigt werden.
3) Besonders findet aber ein **Pressen der arbeitenden Klassen zum landwirthschaftlichen Gesindedienste in Jahresmiethe** auf das Verlangen jedes Grundbesitzers statt. Die Friedensrichter bestimmen dabei den Betrag des jährlichen Lohnes, was sie auch zur Noth exekutivisch später beitreiben. **Mädchen von zwölf bis zu vierzig Jahren** können durch zwei Friedensrichter oder durch den Gemeindevorsteher **zum Jahresdienst in der Wirthschaft gezwungen werden,** und im Weigerungsfall werden sie ins **Gefängniß** so lange gesteckt, bis sie sich fügen.

Für das landwirthschaftliche Gesinde ist dann weiter in diesem Gesetz 5 Elizab. Cap. 4 eine vollständige **Gesinde-** [illegible] vorherige vierteljährliche Kündigung, oder ohne erheblichen Grund (der durch zwei Zeugen jedesmal bewiesen werden muß) für die Herrschaft mit ca. 14 Thlrn. (2 Pfd. St.) bestraft, dagegen aber wieder das Verlassen des Dienstes, oder die Weigerung zur Erfüllung der Dienstpflicht mit Gefängniß so lange bestraft, bis sich der Widersetzliche fügt. Auch darf kein ländlicher Dienstbote seine Ortschaft oder seinen Bezirk verlassen, um in einem andern zu dienen, ohne Attest mit dem Siegel des Gemeindevorstehers, des Constable oder zweier ansäßiger Mitbewohner, was dann bei dem Geistlichen des Kirchsprengels obenein noch einregistrirt werden muß; und es darf so auch Niemand in den Dienst genommen werden, der nicht ein solches Attest bei dem Gemeindevorsteher vorher vorgezeigt hat, bei Strafe, als Vagabonde behandelt zu werden, falls er das Attest binnen drei Wochen nicht beibringt. Wer falsche Atteste dabei vorzeigt, wird ausgepeitscht. Wenn endlich Gesinde in eine andere Grafschaft entläuft, so wird es durch writ of capias (eine Art Steckbrief) verfolgt und so lange in Gefängnißhaft gehalten, bis es Bürgen für's Weiterdienen bei derselben Herrschaft stellt.

Dagegen sollen nun aber die Friedensrichter durch Lokaltarife (assizes) nach dem Herkommen die Höhe der Löhne für die Tage- und Wochenarbeiter in den einzelnen Hauptzweigen der Haus- und Landwirthschaft bestimmen. Die Lohnsätze werden dann durch den Sheriff und die Friedensrichter in der Oster-Quartalssitzung normirt, bei 10 Tagen Gefängniß für denjenigen, welcher doch noch mehr fordert, und den, **welcher mehr giebt,** jedoch mit Vorbehalt persönlicher Gratifikationen. Dieses Fixiren der Löhne ist indeß jetzt seit Stat. 53 Georg III. Cap. 40 abgeschafft.

Sogar die Arbeitsstunden werden in dem Gesetz 5 Elizab. C. 4 festgestellt, nämlich im Sommer von früh 5 bis Abens 7—8 Uhr, mit 2 Freistunden für Frühstück und Mittag und noch einer halben Stunde Ruhe in den heißesten Monaten; in den sieben Winter-Monaten aber von Zwielicht zu Zwielicht mit anderthalb Freistunden. Das Verlassen einer bestimmten übernommenen (Akkord-) Arbeit wird mit ca. 35 Thlr. (5 Pfd. St.) bestraft.

Zur Zeit der Ernte können Tagelöhner **gezwungen** werden, beim Mähen, Binden, Einfahren und Heumachen gegen die übliche Bezahlung Lohnarbeit zu verrichten, bei Gefängniß im Block auf 2 Tage und 1 Nacht. ca. 14 Thlr. (2 Pfd. St.) Strafe zahlt der Gemeindevorsteher oder Constable, der auf die angebrachte Klage diese Strafe zu vollstrecken sich weigert.

Uebersieht man alle diese Arbeiter-Gesetze, so ist es wohl nicht schwer, herauszukennen, wie mit jedem Jahrhundert die höheren Klassen der Gesellschaft in immer größere Gefahr geriethen, in die verhängnißvollsten Situationen zu den arbeitenden Klassen zu treten; doch hat gerade der schöne Geist, der durch das Friedensrichter-Institut weht, diese Kollisionen glücklich verhütet und dagegen wieder ein vollständiges System des persönlichen Schutzes für diese Klassen ausgebildet, welches die Kehrseite zu diesen bisher geschilderten Verhältnissen bildet. Dies zeigt sich in Folgendem:

1) Den arbeitenden Klassen wird eine praktisch zugängliche Civil-Justiz wiedergegeben, indem die Friedensrichter und die courts leet summarisch über alle Lohnansprüche Recht sprechen, und zwar seit Stat. 5 Georg IV. Cap. 96 mittelst eines Schiedsmannsverfahrens zur Ausgleichung von Lohnstreitigkeiten. Interessant ist dabei die Bildung dieses Schiedsgerichts. Zunächst kann jeder Friedensrichter dazu gewählt werden, sonst schlägt er 3 bis 4 Personen, halb Brotherren, halb Arbeiter, vor; aus jenen wählt der Brotherr, aus diesen der Arbeiter, und diese entscheiden zusammentretend endgiltig. Im Nichteinigungsfalle wählt der Friedensrichter den Obmann.
2) Dazu besteht eine große Reihe von Maßregeln der Armenpflege, des Armenschulwesens, der Gesundheits- und sonstiger Wohlfahrts-Polizei, welche alle dazu bestimmt sind, im höheren Alter oder bei längerer Krankheit oder Arbeitsunfähigkeit des Gesindes ihm Hilfe zu sichern, die geistige Ausbildung der Kinder aus den Arbeiterklassen zu regeln und im Uebrigen gegen alle mögliche einzelne Vorkommnisse ihnen Schutz und Erleichterung angedeihen zu lassen, wie ja bekanntlich der Wohlthätigkeitssinn der englischen Nation so hoch gerühmt und allgemein bewährt ist.

Dies sind in kurzem Abriß die Gesindeverhältnisse in England, mit denen doch unsere heutigen vaterländischen Arbeiterklassen schwerlich zu tauschen Lust haben möchten! J. H.

„Hohe Spiritus-Ausbeute."

In Nr. 8 d. Schles. Landw. Zeitung ist von einem Herrn J. H. der Wunsch ausgesprochen worden, daß von Sachverständigen der Brennerei über in früheren Nummern obiger Zeitung angegebene hohe Spiritusertrage sich eben solche auslassen möchten, wie diese möglich und wie dieselben andauernd erreicht werden könnten.

In den Besitz obiger Nummer der Zeitung gekommen, kann ich nicht unterlassen, meine seit 1838 gemachten Erfahrungen im Brennereifach, soweit es mir möglich, auszusprechen, um so manchem Brennereitreibenden so viel wie möglich kostenlos zu nützen. —

Auch ich habe schon vom Quart Maische 11 pCt. Alkohol erzielt, und zwar Monate lang; dies kann der Rittergutsbesitzer Herr Koch auf Zarneckow bei Gr.-Tychow in Hinterpommern bezeugen; die dasige Brennerei, verbunden mit Brennerei-Lehr-Institut, führte ich 7 Jahre, und daß nach meinem Maischverfahren dies mehr Brennereien erzielt haben, wird der Gutsbesitzer Herr Steiger auf Nößige bei Meißen bestätigen; dies will auch gar nicht viel sagen, wenn jede Brennerei, wie diese, 23 pCt. stärkehaltende Kartoffeln hatte, bei so konzentrirter Dickmaische.

Bekanntlich giebt ein Pfund wasserfreie Stärke 25 pCt. Alkohol, also 23 × 25 pCt. = 575 pCt. Alkohol, der Scheffel Kartoffel zu 100 Pfund mit 23 pCt. Stärke; hierzu kommen (wie ich hier nur verbrauchen darf) 5 Pfund grünes Gersten-Malz à 10 pCt. = 50 pCt. Alkohol, ferner das zur Hefe verwandte Malz mit 7 pCt. pro

Der schwarze Winkel Schlesiens *).

Eine landwirthschaftliche Skizze von Dr. Alexander Ziegler, Großh. Sachsen-Weimarischer Hofrath.

Bei meiner vorjährigen kurzen Anwesenheit in Niederschlesien habe ich Gelegenheit gehabt, einen kleinen Landstrich kennen zu lernen, der mir in seinen landwirthschaftlichen Verhältnissen manches Eigenthümliche zu bieten scheint, in neuester Zeit auch sehr in Blüthe gekommen ist und zweifelsohne für die Zukunft einer der Vorposten der niederschlesischen Landwirthschaft zu werden verspricht. Wenn ich mir daher heute in dieser geehrten Versammlung erlaube, folgende auf Selbstanschauung gegründete Beobachtungen — soweit diese nämlich für einen nur kurze Zeit in einem fremden Lande weilenden Fremden möglich sind — vorzutragen, so darf ich wohl die Hoffnung hegen, daß dieselben auch für die „Oekonomische Gesellschaft des Königreichs Sachsen" nicht ganz ohne Interesse sein werden, und zwar um so weniger, weil sie hier, wenn auch in keinem gelobten Lande, wo „Milch und Honig fleußt", doch gewiß mit einem Niederungsboden bekannt wird, der sich insbesondere durch eine große Strohproduktion und durch günstige Eigenschaften für den Rübenbau auszeichnet.

Der sogenannte schwarze Winkel Niederschlesiens scheint bis jetzt für die ausländische landwirthschaftliche Literatur noch eine terra incognita zu sein, und man begnügt sich damit, ihn „hinten in Polen" zu vermuthen; ich für meine Person besinne mich wenigstens nicht, über ihn und seine Abgrenzungen irgendwo etwas Bestimmtes gelesen zu haben, woran freilich auch meine Unbelesenheit Schuld sein kann. Von einem Berge bei Glogau, von dem sogenannten Gurkauer Berge, dürfte man wohl das umfassendste Panorama auf den genannten kleinen Landstrich haben, und man kann sagen, daß dieser „schlesische Riesenberg", von dem man insbesondere gegen Osten einen reizenden Blick in eine lachende, gartenähnliche Landschaft genießt, orientalische Erinnerungen wach rufen und an den Berg Nebo erinnern kann, „der da liegt im Moabiterlande, gegen Jericho über (5. Moses, 32, 49)", und von dem Moses auch das Land Canaan vor sich ausgestreckt liegen sah.

Der im Glogauer Kreise in Niederschlesien gelegene kleine Landstrich wird im Norden und Osten von der Oder, im Westen von dem Schwarzwasser und im Süden von dem Schwarzgraben begrenzt. Während der ganze Glogauer Kreis nach der topographischen Vermessung $17\frac{3}{4}$ Quadratmeilen mit 75,000 Einwohnern umfaßt, zeigt der schwarze Winkel ein Territorium von circa 25,000 Morgen, wovon Vierfünftel in Kultur befindliches Land ist.

Wenn auch im Westen und Süden wellenförmige niedrige Höhenzüge den Horizont begrenzen, so zeigt doch dieser aus angeschwemmtem Lande, sogenanntem Niederungsboden, bestehende Landstrich eine ebene Lage, die zunächst zur Ergreifung von Vorsichtsmaßregeln gegen die Ueberschwemmung der Oder auffordern darf. Schon Friedrich der Große deichte nach der Eroberung Schlesiens mehrere Striche des Landes, unter Anderen auch diesen sogenannten schwarzen Winkel ein. Diese Dämme bewährten sich jedoch nicht. Daran war hauptsächlich die mangelhafte gesetzliche Bestimmung über Erhaltung derselben schuld, und daher kam es, daß die unter Anderen insbesondere im Jahre 1854 stattfindenden Dammbrüche, die Ueberschwemmung aller zugehörigen Niederungen zur Folge hatten. Um künftighin derartigen Unglücksfällen vorzubeugen, trat im Jahre 1855 ein Deichverband ins Leben, und die Folge davon war, daß im Vergleich zu dem früheren Damm ein etwa in seiner Dimension viermal so starker Damm aufgeführt und im Jahre 1857 vollendet wurde, durch welche Normalisirung der Oderdämme nach menschlicher Berechnung die Niederung gegen künftige derartige Verheerungen geschützt ist. — Diese Niederung selbst wird von zwei Haupt- und zwei Seiten-Kanälen in einer Breite von 8 Fuß Sohle und 6 Fuß Höhe (macht oben 32) behufs der Entfernung des Binnenwassers durchschnitten, indem solche als Vorfluthgräben für die kleineren Feldgräben zur rascheren Entfernung des sich bei starken Regengüssen ansammelnden Wassers, sowie der Quellen dienen. Diese Kanäle gehen sämmtlich in der ungefähren Richtung von Osten nach Westen und münden in das Schwarzwasser, das sich bei Glogau in die Oder ergießt.

Der Boden des sogenannten schwarzen Winkels — eine Schöpfung der Oder — ist größtentheils ein schwerer, dunkelfarbiger Niederungsboden, der vorherrschend aus Lehm besteht und hier und da ins Lettige übergeht. Leichter Boden findet sich nur da, wo früher vor alten Zeiten Versandungen vorgekommen sind. Der an und für sich schwere Boden ist wegen seines günstigen, durchlassenden Untergrundes ein thätiger und fruchtbarer zu nennen. Der Ackerboden zeigt eine Mächtigkeit von ungefähr $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß und geht dann in feinen Sand über. Ganz in der Tiefe findet sich auch Kies. Dieser durchlassende Untergrund ermöglicht, trotz des an und für sich schweren und strengen Bodens, selbst nach starken Regengüssen, die Wiederaufnahme der Ackerarbeit nach kurzer Zeit.

Da der Boden für den Rübenbau so günstige Eigenschaften besitzt, und besonders die Zuckerrüben darin sehr gehaltreich an Zuckerstoff werden, so würde eine Zuckerfabrik sowohl für die Unternehmer, als auch für die Rübenbauer ein lukratives Geschäft abgeben und zur Hebung des allgemeinen Wohlstandes außerordentlich beitragen. Zum Beweise der oben erwähnten vorzüglichen Zuckerhaltigkeit jener Rüben mag die Thatsache dienen, daß von dem Dominium Tschirnitz in den beiden letzten Jahren 1860 und 1861 Zuckerrüben mit einem Zuckergehalt von 14 pCt. Zuckerstoff an eine mehrere Meilen entfernt liegende Zuckerfabrik abgeliefert worden sind. Hieraus wird man berechtigt sein, den Schluß zu ziehen, daß eine in der Mitte des rübenfähigen Territoriums gebaute Zuckerfabrik, der größten Wahrscheinlichkeit nach, ein für die Unternehmer nutzbringendes Geschäft sein wird.

Der Boden des schwarzen Winkels zeichnet sich aber auch durch große Strohproduktion aus, und wenn man in der Erntezeit „die bald sich erhebenden, bald sich niederlegenden Schnitter erblickt, so ist es einem oft, als ob sie ein ceremoniöses Gebet verrichteten". Der Durchschnittsertrag beläuft sich pro preuß. Morgen auf ungefähr 10—12 Scheffel Raps, 10—12 Scheffel Winterung (Roggen und Weizen), 16—20 Scheffel Sommerung, 200 Ctr. Rüben u. s. w.

*) Vorgetragen in der ökonomischen Gesellschaft im Königreich Sachsen am 7. Februar 1862.

Pfund = 14 pCt. Alkohol; wenn also diese Erträge aus Kartoffeln und Malz zum Berechnen kommen, so giebt es in Summa

575 pCt. Alkohol aus den Kartoffeln,
50 pCt. aus dem Malz zum Maischen und
14 pCt. aus dem Malz zur Hefe.

Summa 639 pCt.

Wenn nun das in Preußen übliche Maischen mit 58 Quart pro Scheffel festgehalten wird, so sind hiermit die 11 pCt. pro Quart Maischraum berechnet. —

Vor allen Dingen gehört also eine sehr stärkemehlreiche Kartoffel dazu und ein recht gesundes, kräftiges Malz; in diesem Jahre sind Kartoffeln mit 21 pCt. Stärke als Seltenheit anzusehen, und glaube ich kaum, daß 23 pCt. haltende Kartoffeln für Brennereien existiren; der vergangene Sommer war nicht dazu geeignet, um eine stärkereiche Kartoffel zu erzeugen, also ohne Stärke kein Spiritus. — Ist nun das Malz mit der Kartoffel bei dem richtigen Wärmegrad in innige Berührung gebracht, so wird bei kräftiger, nachhaltiger Gährung der gute Ertrag nicht ausbleiben. —

Wenn bei der Vergährungsprobe noch 2 und 3 Loth Zucker unvergohren bleiben, so liegt dies nur an einer unreif gewonnenen Kartoffel, welche entweder spät gepflanzt, oder im Wachsthum durch Witterungseinflüsse gestört, oder vielleicht in sehr armem Boden mit unzureichender Handdüngung gelegt worden ist (vorausgesetzt, daß keine Fehler im Betrieb der Brennerei vorgekommen sind).

1) Bei einer solchen Kartoffelmaische wird sich stets Schleimzucker während der Zuckerbildung einfinden; diese, verbunden mit den alkalischen Salzen, markirt das Aerometer, dieselben können aber nicht vergähren.

2) Weiß man denn auch, nachdem die Maische abgegohren, ob die Hefe wie die Maische die genügende und richtige Säure hatte? Wo letztere fehlt, da fehlt auch die Vergährung, da fehlt auch die nachhaltige Kraft der Gährung; der Verlauf der Gährung ist zu schnell, da die Fermentbildung ohne Säurebildung nicht genügend stattfinden kann, daher die zu schnell abgegohrenen Bottige. — Ich wundere mich, daß von den Herren Brennerei-Besitzern immer vom Saccharometer gesprochen wird, aber das wichtigste Instrument — den Säuremesser — vergessen sie ganz; gerade dies Instrument ist der Halt im Betrieb der Brennerei; daß eine Maische süß schmeckt, kann man mit der Zunge annähernd prüfen, ob aber eine reife Maische die richtige Säure hat, hierzu ist nicht jeder Brenner und jeder Brennerei-Verständige immer disponirt; bald hat der Mensch selbst Magensäure, hat geraucht, gegessen rc. rc., wo bleibt dann der erkennende Geschmack?

In der von mir geführten Brennerei, in welcher, wenn dieselbe im vollen Betrieb steht, 240 Scheffel Kartoffeln täglich verarbeitet werden, habe ich vom 4. November 1861 bis 4. Februar 1862 nur 19 pCt. Stärke haltende Kartoffeln verarbeitet; von diesen habe ich durchschnittlich in den drei Monaten 6⅔ Quart à 80 pCt. geliefert oder 544 pCt. incl. Malz; wenn also 23 pCt. Stärke haltige Kartoffeln 639 pCt. liefern, so mußten 19 pCt. Stärke haltende Kartoffeln 539 pCt. liefern; dieses nun weniger haben 5 pCt. Alkohol rechne ich auf die Dünnmaische hier; dabei bekomme ich pro 100 Pfd. Kartoffeln nur 5 Pfd. Gerste zur Brennerei geliefert. Meine Vergährung hat variirt zwischen ½ und 1½ Loth unvergohren, Schaumgährung habe ich nur etwas gehabt, wenn ich zu dünn maischte bei einer gewissen Kartoffelsorte, oder wenn ich nicht den normalen Säuregrad hatte; ich habe aber nie die Hefe zu ändern nöthig gehabt; also lag es nur an einzelnen Maischungen, nicht aber an der Hefe, oder an der zu guten Vergährung. Der normale Säuregrad der Hefe läßt sich sehr leicht schaffen, indem man aus dem Hefenmaischgut am Morgen vor dem Anstellen der Hefe etwa 3 bis 4 Quart herausnimmt und zu der frisch einzubrühenden Hefe mit hinzufügt und durcharbeitet; hierdurch kann man die Hefe stets normal an Säure halten. Will man wissen, ob bei einer vorhandenen Schaumgährung zu wenig Säure vorhanden ist, so gieße man, unbeschadet der Gährung und des Spiritusertrages, einen Eimer möglichst saurer Milch in den schäumenden Bottig, und sofort wird derselbe zurückfallen; ein Beweis, daß bei dem Uebergange zur Weinsäurebildung die Milchsäure nicht vorhanden war.

Ich muß mich nur wundern, daß in Schlesien 10 Pfund Malz pro Scheffel Kartoffeln verarbeitet werden; es ist dies nutzlos und kostspielig; ich arbeite mit 7 Pfund grünem Malz, habe ausgezeichnete Durchschnittserträge und spare während der Betriebszeit wenigstens einige 20 Wispel Gerste; ich stelle gern Jedem anheim, sich hierüber Facta zu verschaffen.

Die Anwendung von Alkalien, Salzen und Schwefelsäure haben sich stets als nachtheilig bewiesen, indem das Eine immer des Andern Wirkung zerstört; will ich z. B. Säure abstumpfen, so gehört dazu, daß ich nur die Essigsäure abstumpfe; wieviel hierzu gehört, kann nicht jeder Brenner beurtheilen; eine Uebersättigung führt um so schneller den Untergang der Maische herbei, und nicht genug abgestumpft hat wieder keinen Zweck; also lasse man ruhig die Salze, Alkalien und Schwefelsäure fort, letztere wirkt stets nachtheilig auf die Hefe; sogar stark geschwefeltes Malz zur Hefe angewandt, wird nie den Effekt haben, als gutes ungeschwefeltes.

Die Autoritäten der Brennerei, Balling, Gall, Persoz, Lüdersdorff, haben dies zur Genüge schon bekundet, und jeder praktische tüchtige Brenner wird sich entschieden gegen diesen Charlatanismus verwahren, da nur sogenannte Stubenbrenner oder Kunstbrenner solche unsinnige Sachen in die Welt schicken können; jedenfalls dienen diese Mittel nicht dazu, um 11 pCt. Alkohol vom Quart Maische zu erzielen.

Auf frank. Anfragen bin ich gern bereit, unentgeltlich in allen dem ganzen Brennereifach angehörigen Angelegenheiten, soweit es meine Zeit gestattet, Auskunft zu ertheilen.

Einige tüchtige Brennerei-Verwalter, von mir ausgebildet und seit Jahren in Thätigkeit, kann ich zur nächsten Campagne nachweisen.

Möge dieser kleine Aufsatz nachsichtig beurtheilt werden; Ansichten, welche zur Aufkläruug dienen könnten, werde ich gern auf diesem Wege beantworten.

Gresse, bei Boizenburg. H. Böhm.

Provinzialberichte.

Breslau, 10. März. [Sitzung des schlesischen Schafzüchter-Vereins] in der goldenen Gans. Der Vorsitzende, Graf Saurma-Ruppersdorf eröffnete die Sitzung um ½11 Uhr Vormittags. Nachdem auf Anfrage desselben die Verlesung des Protokolls v. 26. Januar von der Versammlung abgelehnt worden war, machte hierauf der Sekretär des Vereins Mittheilung über mehrere an den Verein eingesandte Schriftstücke, von welchen die vom Centralverein näher berathen wurden. Eines derselben betrifft die Einführung eines Zuchtviehmarktes und stellt an den Verein das Ersuchen, sich darüber zu äußern, ob diese beantragte Einrichtung für ein allgemeines Bedürfniß erachtet wird und ob und was gegen die vorgeschlagene Einrichtung etwa zu erinnern sein möchte. Dem beigefügt ist ein vom Landesältesten Mathis-Denkwitz an den Vorstand des landw. Vereins unterm 18. Jan. zur Unterstützung unterbreiteter und an das Ministerium für Landwirthschaft gerichteter Antrag:

„dasselbe zu ersuchen, alljährlich einen Zuchtviehmarkt an einem durch Eisenbahnen für alle Theile der Provinz am leichtesten erreichbaren Orte ein für allemal festzusetzen."

In näherer Prüfung des ersteren vom schles. Centralvereins-Vorstande dem Verein zur Begutachtung vorgelegten Schreibens machte sich die Ansicht geltend, daß der Schafzüchterverein sich nur in Bezug auf die Nützlichkeit eines solchen Unternehmens für Schaf-Zuchtvieh zu äußern und in diesem Sinne sich gegen Etablirung eines Zuchtviehmarktes mit Bezug auf Wollschafe zu erklären habe, indem die in Schlesien mehrfach veranstalteten Schafschauen alles dasjenige Material lieferten, das der Züchter bedürfe. Diese letzteren entsprächen daher vollständig dem bei Etablirung von Zuchtviehmärkten intendirten Zwecke. Es ward nunmehr zur Tagesordnung übergegangen, nach welcher der Herr Mitvorsitzende Lieb einen Vortrag über das Wesen der Traberkrankheit hielt, in welchem er näher auf das vom Thierarzt Erdt über dasselbe Thema veröffentlichte Werk einging und die Resultate mehrerer von ihm (Lieb) mit Patienten verschiedener Heerden sehr sorgfältig vorgenommener Versuche mittheilte. Die Versammlung folgte mit großer Aufmerksamkeit dem überaus interessanten Vortrage und dankte schließlich dem Redner durch Erheben von den Plätzen.

Von nicht geringerer Wichtigkeit waren Mittheilungen des mitanwesenden Oekonomierath Wagner aus Proskau über denselben Gegenstand, welche denn auch zu einer lebhaften Debatte Veranlassung gaben. Derselbe theilte die Ergebnisse einer erst vor wenigen Wochen seitens eines hervorragenden Schafzüchters vorgenommenen Untersuchung mit, wonach sich die Erscheinung konstatirt, daß bei traberkranken Schafen auch jedesmal die Haut krank sei, und bei diesen ähnliche Symptome eintreten, wie bei Menschen, die an einer Hautkrankheit leiden. So verändert sich bei traberkranken Schafen ebenfalls die Stimme, eine gleiche Erscheinung, wie bei Menschen, die das Scharlachfieber haben. — Ohne die Traber als Hautkrankheit hinstellen zu wollen, so deuten dennoch besondere Symptome, wie das Abreiben der Haut seitens der Patienten, darauf hin. Bei dem Streben der neuen Schafzucht — Erzielung vieler Falten rc. — ist insbesondere immer bei der Zucht die Haut des Schafes maltraitirt worden. Wenn dann der Vorredner bemerkt hat, daß Erkältung im Bade zum Oeftern diese Krankheit scheinbar herbeigeführt habe, so bestätigt das die Meinung, daß es lediglich nur eine Hautkrankheit und die dargelegte Erscheinung daher nur als sekundär zu betrachten sei. — Bei allen Beobachtungen über Traberkrankheit erscheint das Fell des Thieres krank, mikroskopische Untersuchungen sind daher auf diese Erscheinungen hinzulenken, vielleicht, daß sich alsdann auch die Mittel zur Heilung der Hautkrankheit finden. — Der Redner will hiermit nur seine Gedanken mittheilen, und die Beobachtung auf ein neues Gebiet lenken. — Schließlich berichtet er über die mit der proskauer Heerde vorgenommene Blutauffrischung durch Kreuzung mit oschatzer Böcken, welche ein gutes Resultat herbeigeführt habe. — Ein anonym eingesandter Aufsatz über Traberkrankheit ward als der Beachtung werth, der Versammlung vorgelegt.

Ad 3 der Tagesordnung: Fortsetzung der Berathung „die Traberkrankheit schles. Heerden betreffend," und zwar in Gemäßheit des Kommissionsvorschlages vom 21. Novbr. v. J. „Wahl der Kommissarien behufs Prüfung der bei dem Vereine als „traberfrei" angemeldeten Heerden," ward nach sehr eingehender Debatte auf Antrag des Oek.-Rath Wagner einstimmig von der Versammlung beschlossen, die so lange Zeit offen gebliebene Frage dahin zu erledigen, daß der schlesische Schafzüchterverein, um sowohl das Publikum vor Uebervortheilung, als insbesondere die Heerdenbesitzer vor der Benachtheiligung unbegründeten Verdachtes zu schützen, es gestattet, daß die Zuchtviehverkäufer, welche in der Schles. Landw. oder einer andern Provinzialzeitung die Erklärung abgeben, ihre Heerden seien frei von der Traberkrankheit, bei event. Verdächtigungen eine durchgreifende Prüfung ihrer Heerden und Veröffentlichung des Resultates derselben durch eine erwählte Kommission von ihm verlangen, d. h. durch ihn vornehmen lassen können. In dem eintretenden Falle bleiben die Bestimmungen der in der Sitzung vom 22. Novbr. angeordneten Wahl einer Prüfungskommission giltig. Ernannt wurden in letzterer Eigenschaft durch Akklamation die Herren Graf Saurma, Oberamtmann Seyffert auf Rosenthal und Oek.-Rath Wagner.

Die zur allgemeinen Debatte gestellte Frage: „Ist es bei eingeführter Sommerlammung zweckdienlicher und den Anforderungen an eine rationelle Schafzucht entsprechender, die Lammung vor der Schur oder nach derselben zu bewirken, und sind die Stähre Ende November und Anfang Dezember oder vom 1. Januar ab zuzulassen," ward von der Versammlung dahin beantwortet, daß die zeitige Lammung, d. h. die vor der Wollwäsche bewirkte als die richtigere und zweckdienlichere zu erachten sei.

Statutenmäßig ward schließlich mit der Wahl des nächstjährigen Vorstandes vorgeschritten. Gr. Saurma und Rittergutsbesitzer Lieb hatten dieselbe auf vorherergangene Anfrage dankend abgelehnt, der Sekretär des Vereins, Janke, dieselbe angenommen. Gewählt wurden demnach in den Vorstand Generalpächter Seyffert auf Rosenthal: Vorsitzender, Oekon.-Rath Wagner zu Proskau: Stellvertreter, Redakteur Janke: General-Sekretär. — Schluß der Sitzung 1 Uhr Mittags.

Auswärtige Berichte.

Aus der Provinz Posen. [Blutseuche der Schafe.] Unter den vielen Krankheiten, denen die Schafe ausgesetzt sind, ist hier auf vielen Gütern besonders diejenige, die man gewöhnlich Blutschlag oder Blutseuche nennt, eine der gefährlichsten, da sie dort, wo sich dieselbe zeigt, nicht allein einzelne Thiere trifft, sondern häufig ganze Heerden fortrafft.

Der größte Uebelstand ist dabei noch der, daß da, wo diese Krankheit einmal aufgetreten ist, dieselbe, wie es hier auf mehreren Gütern der Fall, gewöhnlich auch epidemisch wird, und sich so einnistet, daß alle dagegen angewandten Mittel bisher erfolglos geblieben sind, um sie wieder auszurotten, und sie Jahr aus Jahr ein ihre Opfer in sehr bedeutender Zahl fordert.

Manche Landwirthe, die von diesem Unglück betroffen wurden, glaubten durch Einrichtung neuer Ställe und Anschaffung neuer Heerden das Uebel mit der Wurzel auszurotten; doch ist auch hiervon kein besonderer Erfolg zu bemerken gewesen, und nach wie vor starben viele Schafe an oben benannter Krankheit.

Auf einer hiesigen Königl. Domäne, wo der frühere Pächter seit 16 Jahren eine kerngesunde Heerde hatte, hat sich seit 4 — 5 Jahren der Blutschlag (oder Milzbrand) eingestellt, und in dieser Zeit schon zwei Mal die ganze Heerde fortgerafft, und jetzt, nachdem eine Heerde von ordinairen Bauerschafen angeschafft ist, von denen man glaubte, daß sie härter sein würden, sind immer noch bedeutende Verluste an derselben Krankheit zu beklagen, obgleich ein Geheimmittel angewandt wird, das ohnfehlbar gegen die Krankheit schützen sollte.

Sollten nun unsern Herren Fachgenossen oder Thierärzten Schutzmittel gegen diese mörderische Krankheit bekannt sein, so sind dieselben freundlichst ersucht, ihre Kenntnisse und Erfahrungen hierüber der Oeffentlichkeit zu übergeben. (Prakt. Wochenbl.)

Vom Rheine. [Stand der Wintersaaten. — Organisirung der Mäusevertilgung.] Der Frühling ist, wenn auch noch nicht dem Kalender nach, so doch in der herrlichsten, sonnigsten Witterung seit Wochenfrist erschienen und lockt die überwinterten Saaten mit saftigstem, das Auge nicht nur des Landwirthes, sondern überhaupt jedes Menschen erquickendem Grün hervor. Es wird damit Zeit, daß ich Ihnen berichte, wie wir rheinischen Landwirthe aus dem Winter in das Frühjahr hinübertreten. Ein häufiger milder, seltener ernsterer Winter hat die Wintersaaten unbeschädigt genug gelassen. Namentlich schöne Roggensaaten, welche im Allgemeinen früh eingebracht zu werden pflegen, sieht man allerwärts. An den Weizensaaten läßt sich mitunter Besseres wünschen, jedoch pflegen dieselben bei günstiger Frühjahrs-Witterung hier gedeihlicher auszufallen, als kräftig in das Frühjahr tretende Weizenstände, weil wir in jenem Falle der Lagerung entgehen. Daß auch die Wintergerste-Felder sehr befriedigend bestanden sind und sich frisch anstrebend mit den anderen Wintersaaten erheben, läßt den Rückschluß machen, daß der vergangene Winter weder durch zu schroffen Wechsel, noch durch zu hohe Kältegrade sich bemerkbar gemacht habe. Wenn wir so mit den Winterhalmfrüchten sehr zufrieden uns erklären dürfen, haben wir über unsere Rapsfelder, so schöne Felder sich hier und da antreffen lassen und ein so herrliches der Schreiber dieses selbst besitzt, manche Klage zu erheben. Nicht aber hat der Winter hier Schaden zugefügt, sondern die Rapssaaten haben von vorn herein entweder durch mißliche Bestellungszeit oder weit häufiger noch durch Insektenfraß gelitten. Noch schlimmer dürfte es mit den Kleeschlägen stehen, auf denen namentlich die Mäuse meist schlimm gewirthschaftet haben. Viele Wirthe haben Nichts von ihrem Kleefelde übrig behalten, — Andere besitzen nur sehr lückenhafte Felder, bei denen es ihnen sehr fraglich werden muß, ob sie diese Reste von Klee ihres lieben Viehes wegen erhalten, oder ob sie dieselben umbrechen sollen, um die Verunkrautung nicht auf solchen Feldern den Sommer hindurch überhand nehmen zu lassen. Bei nicht zu erheblichen Lücken hilft man sich seit den Futternothjahren durch Einsaaten von Inkarnatklee entweder schon im Herbste oder im frühen Frühjahre. Die letztere Verwendungsart des Inkarnatklees glauben wir auch in solchen Gegenden, welche ihrer härteren Winter wegen sonst den Inkarnatklee nicht durch Herbsteinsaat verwenden können, ernstlich empfehlen zu können. Die Nachsaat von Inkarnatklee in irgendwie zu dünnständige und lückenhafte Rothkleefelder ist um so ausführbarer, als jene Kleeart nicht einmal ein zu tief und zu wohl präparirtes Bett im Boden liebt, man vielmehr diejenigen Felder davon, welche nur flach gepflügt worden, in der Regel als die besser bestandenen erkennen wird. Es genügt des-

---

Es kann hier natürlich nicht der Zweck sein, alle im schwarzen Winkel gelegenen und vortrefflich bewirthschafteten Güter besprechen zu wollen; jedoch will ich versuchen, einige auf eigener Anschauung beruhende Notizen über mehrere Güter zu geben, die ich selbst besucht und deren Feld- und Viehbestand die rationelle Bewirthschaftung derselben konstatirt. In dieser Beziehung erlaube ich mir unter Anderen die Rittergüter Tschirnitz, Kattschütz, Drogelwitz, Borkau mit Sabor und Weisholz, Ober- und Nieder-Putschlau mit Marienthal zu nennen.

In Bezug auf die Ackerwirthschaft muß bemerkt werden, daß, da etwa ein Zehntel der Ackerfläche wegen des überhaupt stattfindenden Wiesenmangels dem Hackfruchtbau gewidmet ist, auch hier besonders die Rübe kultivirt wird und gedeiht. Klee kommt ebenfalls auf diesem Niederungsboden vorzüglich fort. Man hält den Klee in der Regel zweijährig; im ersten Jahre als Hiebklee, im zweiten Jahre bis Johannis wird er als Schafhut und dann als Rapsbrache behandelt. Die gewöhnliche Fruchtfolge besteht aus neun Schlägen und zeigt Raps, Weizen, Hafer, Rüben, Gerste, Klee, Roggen, Hafer und Weidebrache, die zugleich als Rapsbrache dient. Das Eigenthümliche besteht darin, daß man keine schwarze Brache hält, sondern solche bis um Johannis als Schafweide benutzt. Auch findet sich bisweilen noch zweijähriger Klee auf dem ganz schweren Boden. Wie dankbar und kulturempfänglich der Boden im schwarzen Winkel ist, beweist unter Anderen das Dominium Putschlau, das durch die seit einer langen Reihe von Jahren vortrefflich und rationell geführte Bewirthschaftung des früheren Inspektors Hrn. Mitschke sowohl hinsichtlich des Viehstandes, als des Feldes in einen ausgezeichneten Zustand versetzt worden ist.

Um den Viehstand steht es hier im Allgemeinen gut. Er beträgt auf einen Morgen ein Schaf, auf zehn Morgen ein Haupt Großvieh. Die Schäfereien sind hochfein, und von den Rindviehracen ist die Oldenburger die verbreitetste. Auch wird die Viehmast mit Rüben auf den beiden obengenannten Gütern Tschirnitz und Putschlau mit Vortheil betrieben, und der Viehstand daselbst zeigt sehr schöne Exemplare auf. Auf dem Rittergute Tschirnitz, das sich durch seine Butterbereitung bereits einen Ruf erworben hat, und dessen Besitzer, Hr. Staatsanwalt a. D. Schmidt, sich überhaupt mit großer Liebe und Sorgfalt der Rindviehzucht widmet, befindet sich insbesondere ein sehr schöner Stamm friesischer Kühe.

So wie überhaupt in Schlesien, so erhalten auch hier die Arbeitsleute Deputat. Sie wohnen zusammen in einem Gesindehaus und erhalten Getreide u. s. w. von der Gutsherrschaft geliefert und kochen sich selbst ihre Speisen. Die Knechte sind stets verheirathet. Auf einen Knecht wird gewöhnlich in alle 14 Tage zu vertheilenden Portionen folgendes Jahres-Deputat abgegeben: 12 preuß. Scheffel Kartoffeln, 13 Scheffel Roggen, ¼ Schfl. Weizen, 3 Schfl. Gerste, ½ Schfl. Erbsen und ¼ Schfl. Salz; ferner 6 Pfund Butter, 50 Quart abgenommene Milch, 180 Quart Schlickermilch und 2 Thlr. Fleischgeld. Außerdem erhält jeder Knecht 16 Thlr. und jede Magd 12 Thlr. Lohn. In Bezug auf die Armenpflege werden die Ortsarmenverbände — im Gegensatze zu den Landarmenverbänden — in der Regel aus den Dominien und Gemeinden gebildet; jedoch giebt es auch Fälle, wo das Dominium und ebenso die Gemeinde für sich einen eigenen Armenverband bildet.

Und nun zum Schluß noch einige Bemerkungen über den Bauzustand der Güter. Derselbe ist im Allgemeinen der altschlesische, d. h. die Wirthschaftsgebäude sind meist noch alterthümlich und mit Strohdächern versehen. Jedoch zeichnen sich bereits einige Güter durch neue schöne Gebäude aus. Hier ist vor Allem das Dominium Drogelwitz zu erwähnen, welches sein Besitzer, Hr. Kommerzienrath Bauch, sehr schön und äußerst geschmackvoll hat erbauen lassen. Auch auf den benachbarten Gütern Putschlau, Tschirnitz und Borkau sind zweckmäßige Bauten ausgeführt worden. An den Wirthschaftsgebäuden des erstgenannten ist in kürzester Zeit das Möglichste mit großer Sachkenntniß geleistet worden. Von der Zinne des großen Tschirnitzer Schlosses blickt man vergnügt „auf das beherrschte Samos hin". Einen sehr schönen Landsitz bildet Borkau, dessen Besitzer, Hr. Geh. Kommerzienrath Lehfeldt, beiläufig bemerkt, den größten Areal-Komplex (circa 3000 Morgen) im schwarzen Winkel besitzt. Das dicht an der Oder gelegene Rittergut Milchau, früher zu Putschlau gehörig, jetzt Eigenthum des Herrn Berendes, weist ein neues Wohnhaus und schöngepflasterte Pferdeställe auf. Als freundliches, mit Mühe, Sorgfalt und Sachkenntniß in recht guten Zustand versetztes Gut ist auch die Besitzung des Herrn Schultze auf Kattschütz zu nennen, dessen Feldbestand und Wirthschaftsführung für die rationelle und durch langjährigen Aufenthalt in Thüringen erworbene Sachkenntniß des Besitzers das beste Zeugniß ablegt.

Diese Beispiele, die leicht zu vermehren und zu vervollständigen sein dürften, mögen für jetzt hinreichen, um ein, wenn auch kleines, doch treues Spiegelbild der Wirthschaftsführung und des Fortschrittes im schwarzen Winkel zu geben. Es wird daraus wenigstens der Schluß zu ziehen sein, daß unter diesen Auspicien der „schwarze Winkel" einer lichten Zukunft entgegengeht. Kann man auch nicht mit dem alten lustigen Bahrens in den „Regulatoren von Arkansas" sagen: „hier ist das Land so fett, daß wir, wenn wir Lichter gießen wollen, den Docht nur in die Pfützen tauchen — es brennt ebenso", so steckt doch in dem Niederungsboden des schwarzen Winkels eine Kraft, die nicht todt zu machen ist. Und in dieser Beziehung mag der alte Bahrens unseres Gerstäcker's nicht ganz Unrecht haben, wenn er ausruft: „Wenn ein Mann in Arkansas sein Feld mit Fleiß und Aufmerksamkeit bestellt, so kann er rechnen, 100 Bushel vom Acre zu ernten; wenn er sich keine Mühe mit dem Lande giebt und den Mais nur so roh aufwachsen läßt, so bleiben ihm immer noch 75 Bushel gewiß; und wenn er gar nicht pflanzt, so — wachsen doch noch 50, — das Land ist, wie gesagt, nicht todt zu machen." Se non è vero, è ben trovato;

Hiermit schließe ich diese flüchtige Skizze in der Hoffnung, daß es mir vergönnt wird, in einer der nächsten Sitzungen der „Oekonomischen Gesellschaft des Königreiches Sachsen" speziellere statistische Bemerkungen über den Glogauer Kreis auf Grund eines mit großem Fleiße ausgearbeiteten Buches mittheilen zu dürfen, mit dessen Veröffentlichung der geehrte Verfasser, Herr v. Selchow, königlicher Landrath, die landwirthschaftliche Literatur in erfreulicher Weise bereichert hat.

halb bei einer Nachsaat von Inkarnatklee unter Rothklee oder andere aus dem Winter übernommene Futterfelder, den ausgestreuten Samen in einer, dem Boden angepaßten Weise flach einzuscharren, was ja mit Benutzung der verschiedenartigsten Instrumente, namentlich der eggenartigen, geschehen kann. —

Unsere Mäusekalamität ist keineswegs beendet, so massenhaft auch die zur Vertilgung des lästigen Ungeziefers geeignete Winterwitterung davon vernichtet hat. Scheinbar ist es auf den Feldern still geworden. Bei sorgsamer Ermittelung finden sich indessen mehr oder weniger Mäuse noch vor. In meiner nächsten Umgebung sind häufige Prüfungen derart angestellt worden, daß man auf einem bemessenen Terrain sämmtliche Mäuselöcher zugetreten hat, um anderen Tages nachzusehen, wie viele Löcher sich wieder geöffnet finden und daher als von Mäusen noch besetzt erkennen lassen. Auf diese Weise hat sich herausgestellt, daß pro Morgen 8 bis einige 20 Löcher geöffnet waren. Eine von mir selbst auf einer kleinen Ecke eines größeren Feldes in ähnlicher Weise unternommene Untersuchung hat mich auf $^1/_{14}$ Morgen 8 wieder geöffnete Löcher oder pro Morgen deren 112 zählen lassen. Dazu sind schon vor mehr als einer Woche Fälle konstatirt, in denen junge Mäuse vorhanden waren. Die Ueberzeugung, daß jetzt etwas geschehen müsse, ist in häufigen Versammlungen von Landwirthen zum entschiedenen Durchbruche gelangt. In meinem Kreise wird man schleunigst von Seiten der Gemeinden vorgehen. Für jede Gemeinde wird eine Kommission gewählt, welche die Kontrole über die regsame Vertilgung in der Gemarkung übernimmt. Ein jeder Besitzer soll diese betreiben, mit welchen Mitteln er wolle. Belehrungen und Demonstrationen betreffs der zweckmäßigsten Mittel sind vorausgegangen, so daß es dem Einzelnen nicht mehr schwierig sein kann, das für ihn und seine Verhältnisse Passende zu wählen. Bis zu einem gewissen Termine, welcher natürlich nicht mehr zu weit hinaus gelegen sein darf, muß die jetzt noch ausführbare Mäusevertilgung beendet sein. Auf wessen Feldern sich dann bei der Prüfung noch Mäuse antreffen lassen, der muß es sich gefallen lassen, wenn nun von Gemeinde wegen auf seine Kosten vorgegangen und energische Mittel angewandt werden. Eine derartige Kombination von heilsamem Zwange und Freilassung dürfte für einen Fall der vorliegenden Art gewiß die empfehlenswertheste Weise des gemeinsamen Vorgehens sein. Sollte der von allen Seiten besprochene Plan nach diesen Grundzügen zur Durchführung kommen, dann hoffe ich Ihnen später berichten zu können, daß es sich doch als besser erwiesen habe, zu rechter Zeit und in der rechten Weise gegen die Mäuse vorzugehen, besser, als sich hierin den Schickungen des Himmels thatenlos zu überlassen. W. P.

Berlin, 17. März. [Neue Bereitungsweise des Flachses mit Hilfe von Maschinen. — Herrn v. Huhn's Fingerzeige. — Schubkarren mit zwei Rädern. — Verkehrseinrichtungen im preuß. Staate. — Schlesien Betreffendes. Breslau, Gleiwitz, Hirschberg, Landeshut, Schweidnitz u. s. w. — Aufforderung des Instituts für Akkimatisation.] In einer der letzten Versammlungen des hies. Gewerbe-Vereins hat man sich viel mit der neuen Bereitungsweise des Flachses, welche sich im hervorragenden Maße der Maschinen bedient, beschäftigt. Die Zeitschrift „Der Arbeitgeber" hat vor Kurzem ebenfalls dieses Thema speziell behandelt, und vielleicht nehmen Sie nicht ungern einige bezügliche Notizen entgegen. Es kann nämlich der Flachs, welcher bisher die meiste Handarbeit verlangte, jetzt fast ganz mit Maschinen bearbeitet werden. Abgesehen von den Pflüg- und Säemaschinen, den Geräthen zum Auflockern und Reinigen von Unkraut, wird er mit Maschinen geschnitten und gedroschen. Die gedroschenen Bündel werden in großen Gefäßen mit erwärmtem Wasser geröstet, dann in einem Wasch-Apparat gereinigt, und von da auf die Brech-, Schwing- und Riffelmaschine gebracht. Begleiten wir ihn ferner durch die verschiedenen Spinnmaschinen, Webmaschinen, Druckmaschinen und schließlich noch zur Nähmaschine, um aus dem Maschinengetriebe heraus wieder als Kleidungsstück in die Hand dessen zu wandern, der die erste an ihn legte. — In Norddeutschland, wo der Flachsbau noch mehr in Blüthe steht, als bei uns, hat sich die Maschine schon mehr eingebürgert. In Hannover sind an verschiedenen Orten Fabriken entstanden, die dem Landwirthe alle Arbeit der Zubereitung abnehmen. So ist nach der oben genannten Zeitschrift eine bei Hildesheim, eine bei Hameln und eine schon ziemlich ausgedehnte zu Pattensen bei Hannover. Jene arbeiten mit Wasserkraft, in dieser ist eine Dampfmaschine aufgestellt, welche alle einzelnen Maschinerien in Bewegung setzt. Eine Brechmaschine mit geriffelten Walzen bricht die Halme; an den Schwingständen sind Räder mit hölzernen Messern in den Felgen, statt der Schwingeisen; an Riffelbänken wird der Flachs gehechelt. 50 Leute sind hier beschäftigt; täglich werden 24—30 Ctnr. Flachs zubereitet, 4—6 Ctnr. reine Waare. Schließlich wird bemerkt: „Die wenig lohnende Arbeit ist Schuld, daß die Flachsbereitung nicht als selbstständiges Gewerbe betrieben wird, daß der Flachsbau sogar selber aufgegeben wurde, seitdem der Landwirth die Arbeit schätzen lernte. Eine billige Bereitung mit Maschinen, die Anlegung von Fabriken, welche dem Landmann das Rohprodukt abnähmen, wären die einzigen Mittel, den Flachsbau wieder in Schwung zu bringen, eine Kultur wieder hervorzurufen, deren Fehlen wir jetzt bei dem Mangel an Baumwolle mehr als je verspüren. Als Muster könnten uns hier Holland und Belgien dienen; denn während man bei uns (nach Birnbaum's Landwirthschaft) nur 200 Pfd. Flachs auf dem Morgen zieht, bringen es die Holländer zu 500, die Belgier zu 800 Pfd. reinen Flachses. Das ist der Unterschied von alter, handwerksmäßiger Bewirthschaftung und rationellem Betrieb mit Maschinen." Auch in der polytechnischen Centralhalle finden Sie hierüber Einiges (Nr. 10, 1862), alles Uebrige überlasse ich Hrn. v. Huhn, welchem wir in jüngster Zeit in Bezug auf den Flachsbau bemerkenswerthe Fingerzeige zu verdanken haben.

Da ich einmal auf das technische Terrain gelangt bin, will ich nicht versäumen, Sie auf die Schubkarren mit zwei Rädern aufmerksam zu machen, welche vor nicht langer Zeit nicht unbedeutende Verbreitung gefunden haben und dieselbe gewiß in noch größerem Maße verdienen. Bei den Erdarbeiten für Eisenbahnen, beim Betriebe von Gruben und Hütten ꝛc. ist die Schubkarre ein so vielfach angewendetes Geräth, daß es sich wohl verlohnt, eine Verbesserung desselben nicht mit Achselzucken anzusehen, zumal im Allgemeinen man noch lange nicht jene Doppelwirkung genug erwägt, welche jede Verbesserung eines Arbeitsgeräthes hat; ich meine die für den Arbeiter auf der einen, und die für den Arbeitgeber auf der anderen Seite. Wer die Arbeit mit dem gewöhnlichen Schubkarren mit einiger Aufmerksamkeit beobachtet hat, wird bemerkt haben, welchen großen Theil seiner Kraft der Arbeiter auf die Erhaltung des Gleichgewichts der Karre zu verwenden hat, eine Anstrengung, welche selbstredend den entsprechenden Kraftaufwand dem eigentlichen Zwecke der Arbeit, der Fortbewegung der Karre nebst entsprechender Last, entzieht. Die bisherigen Verbesserungen der Schubkarren hatten deshalb auch den Schwerpunkt des beladenen Karrens vor Allem im Auge. Der neue Schubkarren unterscheidet sich von den älteren dadurch, daß zwei Räder unter dem Kasten, etwas vor dem Schwerpunkte der Ladung angebracht sind, so daß beim Heben der Tragbäume sich die Last im Gleichgewicht befindet und nicht mehr auf dem Arme des Arbeiters liegt. In dem landwirthschaftlichen Anzeiger für Hessen (Nr. 3 des lauf. Jahrg.) finden Sie deutliche Zeichnungen des Karrens und folgende Zahlenangaben, deren Richtigkeit der Prüfung leicht unterzogen werden kann. „Die durchschnittliche Ladung der jetzigen Erdkarren beträgt ungefähr $1^1/_3$ Kbkfuß., welche ein Mann bei fortgesetzter Arbeit und Durchschnittsgewicht der Ladung ohne anzuhalten nur etwa 100 Fuß schieben kann. Die Ladung der Karren mit zwei Rädern kann bis zu 2 Kbkfuß. erhöht, die Entfernung der anhaltenden Fahrt bis zu 350 Fuß ausgedehnt werden. Während bei der bisherigen Karre ihre Anwendung für größere Entfernungen als 350 Fuß unwirthschaftlich war, wird sie es bei den Karren mit zwei Rädern erst mit 1300 Fuß." — Es bringt mich dies auf ein Bedürfniß in Betreff der Kommunikation, bedingt durch den Handel und die mit denselben in Beziehung stehenden Verkehrsverhältnisse. Die sehr detaillirten Berichte der Handelskammern, welche Sie in dem Preußischen Handels-Archiv finden, geben hier wie in vielem Anderen der Statistik vortreffliches Material, und ich kann bei dieser Gelegenheit die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die Parallele, welche mancher landwirthschaftliche Verein zwischen den landwirthschaftlichen Vereinen und den Handelskammern in neuerer Zeit zu ziehen bemüht war, an Vollkommenheit gewonnen haben würde, wenn die Vereine sich ähnlicher Thätigkeit in ihrer Allgemeinheit rühmen könnten, wie die Handelskammern. Die Statistik ist nur um Organisation der landwirthschaftlichen Statistik verlegen. Während man dort für das Allgemeine schon etwas Enormes durch die Lieferung der Zahlen zu einer Ernte-Tabelle geleistet zu haben glaubt, kommt man der Statistik in jedem anderen Zweige mit größter Willfährigkeit entgegen. Das hiesige königl. statistische Bureau ist nun mit Zusammenstellungen aus jenen Berichten der Handelskammern beschäftigt und giebt in Nr. 2 seiner Zeitschrift eine Probe derselben in Bezug auf Verkehrseinrichtungen im preußischen Staate, aus welchen ich einiges auf Schlesien Bezügliches hervorhebe: „1. Allgemeine und vermischte Angelegenheiten des Verkehrs. Breslau: Eine Einwirkung auf die Tarife der Eisenbahnen und die Herstellung der Oder wird dringend gewünscht. Die Spritfabrikanten erwarten von Errichtung eines italienischen Konsulats hier ansehnliche Förderung des Exportes. Gleiwitz: Da die oberschlesische Industrie ihrem Wesen nach ein großes Absatzfeld bedarf, ist die Verbesserung der Verkehrsanstalten, und vor Allem die endliche Regulirung des Oderstromes eine dringende Nothwendigkeit für sie. 2. Eisenbahnen. a) Anlegung von Eisenbahnen. Hirschberg: Trotz seiner reichlichen Industrie entbehrt das Riesengebirge noch immer die Begünstigung, eine Eisenbahn zu besitzen. Landeshut: Zur Entfaltung der gewerblichen Thätigkeit des Kreises und des Verkehrs mit Böhmen würde der Bau der längst projektirten schlesischen Gebirgseisenbahn erheblich beitragen. Schweidnitz: Die Verlängerung der Waldenburger Bahn über Liebau bis zur Landesgränze oder aber der Bau der Gebirgsbahn nach Görlitz würden der hiesigen Gegend große Lebhaftigkeit gewähren. Gleiwitz: Erfreulicherweise sind nächstens Schritte zur Ausführung einer rechten Oderuferbahn zu erwarten, doch dürfte die Konzession dazu nimmer der oberschlesischen Bahn bewilligt werden. b) Einrichtungen im Eisenbahnverkehr. Breslau: Die Direktion der oberschlesischen Bahn zeigt sich gegen die Wünsche der Geschäftswelt allezeit dienstgefällig, bleibt jedoch in ihren Thaten weit hinter der Erfüllung derselben zurück. Gleiwitz: Ueber die Eisenbahnen der Provinz laufen täglich die bittersten Klagen ein; statt der bedrängten Industrie als Anstalten zu öffentlichem Nutzen unter die Arme zu greifen, hat ihr namentlich die oberschlesische Eisenbahn durch Ausschließung auch der unbedeutendsten Konkurrenz und durch starres Festhalten an den früheren Frachtsätzen verwehrt, auf den Märkten von Berlin und Breslau als Großverkäuferin aufzutreten. Die Oppeln-Tarnowitzer Eisenbahn ist an ihrem Ausgangspunkte der Verwaltung der oberschlesischen in die Hände gegeben und fühlt durch Transport-Manipulationen jeder Art alle Tage diese Abhängigkeit." Es bedarf wohl nicht die nochmalige Hinweisung, daß nicht ich, Ihr Korrespondent, sondern die genannten Berichterstatter diesen Ansichten diese Worte geben. — Der Vorstand des hiesigen Central-Instituts für Akklimatisation in Deutschland setzt so eben seine Mitglieder wiederholt davon in Kenntniß, daß für die diesjährige Kultur-Periode nunmehr wieder Sämereien zur Vertheilung kommen. Ein beigefügtes Verzeichniß weist 215 Nummern von Pflanzen und Sämereien nach, welche an die Mitglieder unentgeltlich vertheilt werden. Vielleicht veranlaßt diese Notiz manches Mitglied, seine Bestellung zu machen, vielleicht veranlaßt sie Andere zum Beitritte zu einem Institute, dessen Vorstands-Mitgliedern Thätigkeit und rüstiges Streben keineswegs abzusprechen sind. In neuem Gewande ist auch ganz kürzlich Nr. 1 des diesjährigen Jahrganges der Mittheilungen des Institutes erschienen. Kr.

Forst- und Jagd-Zeitung.

Von der Auerhahnsjagdlust, nach Vater*) Döbel (1746).

Eine der annehmlichsten, spannendsten und vergnügbarsten Jagden ist und bleibt es unbestritten, auf der Falz den Auerhahn zu schießen, wie schon in Nr. 2 dieser Zeitung genugsam angedeutet wurde. Darum müssen wir einen jeden Jagdliebhaber schmerzlich bedauern, welchem jenes hohe Vergnügen noch versagt geblieben ist. Freilich darf man einen weiten beschwerlichen Nachtspaziergang nicht scheuen, also durchaus kein Bärenhäuter — doch dies wird auch der echte Jäger nie sein! Ueber Stock und Stein und Stamm, durch bereiftes, nasses Heide- und Farnkraut, — durch junge Schonungen und dichtes Gesträuch, — über Schneefelder und rauschende Waldbäche geht es in völliger Finsterniß hinweg und hindurch, bevor man in die Nähe des Falzstandes gelangt. Doch für den gemeinen, rüstigen Jagdmann ist gerade dies alles im höchsten Grade plaisirlich.

Nur reichen, vornehmen Jagdverehrern und älteren Herren sind dergleichen Inkonveniенzen nicht gut zuzumuthen. Diese haben sich daher förmliche Auerhahn-Falzreviere anlegen lassen, welche sie mit möglichster Bequemlichkeit besuchen können, und in denen auch manchmal unser einer die angenehme Auerhahnsjagdlust auf recht gefällige Weise mit zu genießen Gelegenheit findet. — Wo sich sonst alle Umstände glücklich vereinigen, einen schönen Auerhahn-Falzstand für lange Zeit aufrecht zu erhalten, also meist in Revieren, wo Rothbuchen, Kiefern und Tannen gemengt stehen; an einer sich nach Osten neigenden Lehne in der Nähe eines fließenden Baches, wo aber im übrigen die tiefste Ruhe und Oedigkeit herrscht: da werden nach allen Seiten hin schmale, 4 bis 5 Fuß breite Stege hergerichtet, diese auch hier und da in ähnlicher Weise untereinander verbunden, dann von Holz, Gras und Waldunkräutern gänzlich gesäubert und auch — wo es nöthig und möglich — mit flachen Steinen belegt. Die Jäger beobachten bei angehender Falzzeit in diesen Revieren genau, welche Winkel der verschiedenen Alleen von den Auerhähnen zu ihrem Stande erwählt worden sind. So kann nun der hohe Jagdliebhaber mit verhältnißmäßig geringer Beschwerde bis an den Falzort geleitet und so gestellt werden, daß ihm alles gut zu hören und zu beobachten möglich, sowie einen falzenden Auerhahn zu schießen, eine Kleinigkeit ist. Wenn auch der gemeine Waidmann derartige Erleichterung gewiß nicht von sich weiset, so schickt sich's doch für letzteren in der Regel viel besser, schon sehr zufrieden zu sein, wenn er überhaupt nur zu der edeln und hohen Lust gelangt, einen Auerhahn auf der Falz hören und sehen zu dürfen. Ganz abzusehen hat er von allem eigenen Pürschen in solchen wohl angelegten Falzrevieren; doch allenfalls in ungebahnten Dickungen darf er den Auerhahn erlegen.

Wie gesagt, schon allein das ist ein außerordentlich hohes und dankbares Vergnügen, des folgenden Hahnes wunderlichen Laut zu hören und dessen verliebte Posituren zu sehen, wodurch er vom Baume herunter sich den herbeigelockten Hennen präsentirt, welche mit leisem Gack-Gacken stundenlang geduldig stehen und warten, bis er zu ihnen hinabsteigt.

Schon vor 2 Uhr fängt er an, erst wie ein Mensch mit den Zähnen zu knacken und bald darauf mit der Zunge anhaltend zu schnalzen. Während des Knackens ist er noch sehr aufmerksam auf jedes Geräusch; erst während des Schnalzens beginnt seine Bewußtlosigkeit. So geht es eine Zeit lang fort. Dann hört sich's wieder an, als wenn Jemand da oben auf einem verstimmten Saiten-Instrument geigte, oder eine alte Harmonika zöge, wozu ein wenig gesungen und zum Finale nochmals geschnalzt wird. Es ist ein gar merkwürdiger und kunstvoller Ruf, den ihm noch kein Mensch täuschend nachahmen konnte. Während des Falzens beachtet er kein Geräusch — sei es auch der Knall einer Flinte, — wie überhaupt nichts, was sich ihm nähert. Man kann sich dann ziemlich dicht zu seinem Stande hinschleichen, wo er bis zum Sonnenaufgange in beschriebener Art fortfalzt. Wenn es heller geworden, steigt er allmählich und gravitätisch hinab zu den Hennen, worauf es sich denn oftmals ereignet, daß er selbige dicht bei dem aufpassenden hohen Jagdfreunde vorbei bringt und vor dessen Augen besteigt und betritt, ganz wie es unter anderm Federwildpret Sitte ist.

Mit begeistertem Pathos heißt es wörtlich noch weiter: „Weil es nun dieser Art Vögel nicht so gar viele mehr giebt, und es auch recht plaisirlich ist, insonderheit mit anzusehen und zu hören, wenn der Hahn falzet: so ist diese Lust billig einem großen Herrn allein zu gönnen. Natürlich ist nie zu entrathen, daß die Jäger in der Falzzeit sowohl den Auerhahn verhören, wo er seinen Stand habe, — zumal gegen Abend, wo er eingefallen, — als auch außerhalb derselben ihn ausmachen und sodann der hohen Herrschaft anmelden mit allem schuldigsten Respekt." —r—

*) So nennt ihn Fraas in seiner klassischen Geschichte der Landwirthschaft; — ein ausgezeichnetes Buch, welches sich längst in der Hand aller gebildeten Landwirthe Europa's befinden müßte.

Bücherschau.

— Schlesische Provinzialblätter. Neue Folge. 1862. Erster Band. Erstes Heft. Herausgegeben von Th. Oelsner. Verlag von Carl Flemming in Glogau.

Neben den Fachzeitungen ein Organ für die fortlaufende Kulturgeschichte unserer Provinz zu haben, in welchem die geistigen und materiellen Interessen der Provinz ihren Sprechsaal finden können, ist für Schlesien durchaus Bedürfniß.

Namentlich jetzt, wo Schlesien in Bezug auf die Kultur so große Fortschritte macht, begrüßen wir mit Freuden dieses Unternehmen, welches als eine Fortsetzung der erst vor Kurzem wieder ins Leben gerufenen Provinzialblätter zu betrachten ist.

Während demnach eine Abtheilung unserer Provinzialblätter Besprechungen und Mittheilungen von provinziellem Interesse gewidmet ist, so finden wir in einer anderen Abtheilung zusammengestellt, was aus dem Gebiete der Geschichte und Sage oft auch im poetischen Gewande für die nur Unterhaltung suchenden Leser Reiz gewährt.

Außerdem ist eine Rubrik der Provinzialblätter für die Beurtheilung von Schriften, welche in Schlesien erscheinen, oder es betreffen, bestimmt, auch wird namentlich der Chronik nnd Statistik besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Von dem interessanten, anregenden Inhalte des vorliegenden ersten Heftes heben wir unter Anderem hervor: einen „Vortrag über Andreas Gryphius" von Carl von Holtei, ferner: „Die Königin Louise in Schlesien" von Th. Oelsner, „die Schweinhauser Schloß- und Dorfkirche und was dazu gehört" von R. Dröscher, „Einzelnes über die gewerblichen Anlagen Breslau's" von J. Neugebauer, „Lehrverfahren und Organisation des Wandelt'schen Instituts für gemeinschaftlichen Klavier-Unterricht" ꝛc.

Von den Bildern und Zügen aus der Vergangenheit und Gegenwart erwähnen wir aus dem „Erzähler" besonders: „Breslau seit 600 Jahren ein deutsches Gemeinwesen," ferner: „Eine alte Klatschgeschichte," „Zu den Mittheilungen eines alten Herrn," „Aus handschriftlicher Notiz" ꝛc.

Insbesondere erregen die Stimmen aus und für Schlesien die Aufmerksamkeit des Lesers und ebenso der Abschnitt „Zur Chronik und Statistik."

Für die Landwirthe gewährt besonders „Schlesiens Naturbeschaffenheit" von Dr. Finkenstein viel Interesse. Wir erfahren z. B., daß die Haupt- und Residenzstadt Breslau eine mittlere Temperatur von 6,24° hat. Diese ist also kälter als das nördlich gelegene Berlin, das eine Durchschnitts-Temperatur von + 7,15° R. hat. Sehr groß ist die Temperatur-Differenz in Breslau, diese beträgt 17°, in Berlin nur 15°. Von Wien dagegen wird Breslau in dieser Beziehung übertroffen, denn von allen größeren Städten Deutschlands hat nur Wien eine größere Temperatur-Differenz als Breslau aufzuweisen. Herr Dr. Finkenstein theilt ferner mit, daß die ganze Schlesische Ebene eine mittlere Temperatur von + 6,24° hat. Auch giebt derselbe für Leobschütz, Kreuzburg, Neurode, Kupferberg, sowie für Poln.-Wartenberg nicht nur das Jahresmittel der Temperatur, sondern auch das Quantum der Niederschläge an. —

Wir können nach Prüfung des Inhaltes die Schlesischen Provinzialblätter unserem Leserkreise nur aufrichtig und warm empfehlen. — K. —

Lesefrüchte.

[Was ist beim Wegschneiden der Aeste an hochstämmigen Obstbäumen zu beobachten?] Wenn der Landmann an hochstämmigen Obstbäumen Aeste wegschneidet, seien die Aeste dick oder dünn, so geschieht es mehrentheils so, daß noch lange Strunken am Stamme stehen bleiben. Das ist aber gefehlt, weit gefehlt. — Die Aeste müssen glatt am Stamme weggeschnitten werden, solchergestalt, daß die Rinde des Stammes sogleich rings über den Schnitt herum zusammenwachsen und die Wunde dergestalt übernarben kann. Läßt man aber lange Strunken am Stamme, so muß die Rinde vom Stamme weg erst über diese Strunken hinaustreiben und dazu braucht sie oft mehrere Jahre. Während dieser Zeit aber fängt der Strunk an, auszudorren — am Ende gar zu faulen, und so fault denn die ganze Wunde in den Stamm hinein — bis zum Kern. Auf solche Art gehen nicht selten die schönsten Bäume wieder zu Grunde. Man sieht oft Bäume in Gärten und auf freien Feldern, welche von einer Seite heraus halb verfault sind. Dieser Schaden kommt blos von einem, nicht nahe genug am Stamme weggeschnittenen Aste her. Die Wunde konnte nicht überwachsen. Der Strunk fing an zu dorren und zu faulen, und das Uebel wuchs immer weiter.

[Der peruanische Guano] enthält nach Freiherrn von Liebig oft sehr bedeutende Mengen oxalsaures Ammoniak. Indem sich dasselbe in der Feuchtigkeit des Bodens auflöst, zerlegt es den vorhandenen phosphorsauren Kalk, wobei sich unlöslicher oxalsaurer Kalk und phosphorsaures Ammoniak bilden. Die Gegenwart von schwefelsaurem Ammoniak, das den phosphorsauren Kalk in kleinen Mengen auflöst, trägt wesentlich zur Beschleunigung dieser Zersetzung bei, weshalb auch Liebig es empfiehlt, dem Guano etwas verdünnte Schwefelsäure zuzusetzen. Diesem Freimachen der Phosphorsäure durch Oxalsäure schreibt Liebig die überraschende Wirkung zu, die nach ihm durch Gemenge von Ammoniaksalzen und phosphorsaurem Kalk in der Form von Knochenmehl, welche ebensoviel Stickstoff enthalten, als der angewendete Guano, in keiner Art ersetzt wird. (Br. G.-Bl.)

Offener Fragekasten.

Die Anfrage in Betreff der vortheilhaftetsten Rübendüngung anlangend, so kann nur ein Versuch auf dem betreffenden Boden entscheiden. Die Anforderungen der verschiedenen Bodenarten, der Einfluß derselben auf die Wirkung der einzelnen Düngemittel sind so mannigfaltig, daß da eine allgemeine Regel nicht zu geben ist. In den meisten Fällen wird sich eine Mischung von Peru-Guano mit Dampf-Knochenmehl am wirksamsten zeigen, und würde nur sehr darauf zu achten sein, daß diese Düngemittel nicht in unmittelbarer Nähe der ausgelegten Samenkörner sich befinden. Sie werden am besten vor dem Marquiren breit gesäet und untergeeggt. Immer würde ich dort, wo künstliche Düngemittel angewendet werden, das Körnerlegen dem Pflanzen vorziehen, sofern die Bodenbeschaffenheit ersteres gestattet. Am besten wirken künstliche Düngemittel als Beidünger zu Stallmist. Ich habe im verflossenen Jahre auf einer gleichmäßig bestandenen Fläche von 10 Morgen nach der Wägung eines genau abgemessenen Streifens 504 Ctnr. Runkelrüben (Pohl's Riesen, selbstgezogener Samen) pro Morgen geerntet bei einer Düngung von 10 Fuder Stallmist, 1 Ctnr. Dampf-Knochenmehl und 3 Schfl. Holzasche. Dr. Julius Kühn.

Besitzveränderungen.

Herrschaft Halbau, Kr. Sagan, Verkäuferin: Gräfin v. Kospoth, Käufer: Frhr. v. d. Reck auf Hären.

Rittergut Goldschmieden, Kr. Breslau, Verkäufer: Rittergutsbesitzer Großmann, Käufer: früherer Rittergutsbesitzer v. Teichmann-Logischen zu Breslau.

Rittergut Jasten, Kreis Tost-Gleiwitz, Verkäufer: Rittergutsbes. Bollmann, Käufer: Gutsbes. G. Wiedemann zu Klettendorf bei Breslau.

Bauergut zu Klettendorf, Kr. Breslau, Verkäufer: Gutsbes. G. Wiedemann, Käufer: Gutsbes. Bollmann aus Jasten.

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: März 24.: Reichwalde, Winzig, Woischnik. — 25.: Löwen, Ruhland. — 26.: Breslau 2 T., Pleß. — 27.: Gr.-Strehlitz, Zülz. — 28.: Hultschin.

In Posen: März 24.: Chodziesen. — 26.: Kähme, Kobylagora, Krotoschin, Kwiecieszewo, Neustadt a. W., Schmiegel, Stenszewo, Wongrowitz. — 27.: Birnbaum, Bojanowo 2 T., Borek, Nakel 2 T., Rackwitz, Raszkow, Ryczywol, Zerkow. — 28.: Schwersenz.

Landwirthschaftliche Vereine.

22. März: in Sagan, in Oels (patriot. Verein), in Mogilno.

Subhastationen.

31. März: Langenbielau, Freistelle Nr. 226, abg. (mit der dazu gehörenden Zuckerfabrik) 56,152 Thlr. (nach dem Ertragswerthe 103,350 Thlr.), Vorm. 11 Uhr, Kr.-Ger. I. Abth. Reichenbach.

Hierzu der Landwirthschaftliche Anzeiger Nr. 12.

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.